

**Rede von Dr. Anselm Wagner,
Univ.-Prof. an der TU Graz,
anlässlich der Enthüllung des Mahnmals
an die Bücherverbrennung
30. April 2018, Residenzplatz**



Das Unsichtbare sichtbar machen

Von Paul Klee stammt der Satz: „Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar“. Ursprünglich als Argument zur Verteidigung der abstrakten Kunst gedacht, lässt sich Klees Ausspruch auch ganz allgemein auf bildende Kunst (und nicht nur auf diese) anwenden: Kunst lässt etwas evident werden, was vorher unbekannt, unerhört, unsichtbar, aber auch ungewollt oder unterdrückt war. Vielleicht sind deshalb das Transzendente und das Politische besondere Domänen der Kunst. Es geht nicht um bloße Widerspiegelung der Wirklichkeit oder der gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern einerseits um deren Enthüllung, Entkleidung, Kenntlichmachung, und andererseits um deren Veränderung, Verfremdung und Verwandlung.

Denkmäler haben sich – sofern es sich dabei um Kunstwerke handelt – das Sichtbarmachen zu ihrer primären Aufgabe gemacht. Kunstwerke im öffentlichen Raum, die als Denk- oder Mahnmal auftreten, sind quasi hauptberufliche Daueraufklärer. Paradoxe Weise ist aber „das Auffallendste an Denkmälern (...), dass man sie nicht bemerkt“, wie Robert Musil in seinen „Unfreundlichen Betrachtungen“ in den Zwanzigerjahren feststellte. Musil fährt dann mit dem halbernstesten Vorschlag fort, die Künstler sollten sich doch an der Werbung ein Beispiel nehmen, der es ja durchaus gelinge, im öffentlichen Raum Aufmerksamkeit zu erregen. Diesen Ratschlag hat dann später die Pop Art von Claes Oldenburg bis Jeff Koons beherzigt.

Mahnmale, die an die Verbrechen des Nationalsozialismus erinnern, sind, besonders in Österreich und ganz besonders in Salzburg, ein spezieller Fall. Ihre latente Unsichtbarkeit rührt nicht nur von dem von Musil beschriebenen Gewöhnungseffekt her und dem Hang der Skulptur seiner Zeit zu in Würde erstarrter Statuarik, sondern hat etwas mit der Schwierigkeit der Aufgabe selbst zu tun. Jede Gesellschaft wird gerne an historische Momente erinnert, bei denen sie Siegerin, noch lieber vielleicht, bei denen sie Opfer gewesen ist. Doch keine Gesellschaft wird gerne an ihre Untaten erinnert, und seien es auch Untaten, die, wie unserem Fall, 80 Jahre zurückliegen. Dabei reagieren uneinsichtige Täter ganz ähnlich wie die Schuldbewussten: Sie schweigen. Ein Mahnmal, das an die Verbrechen unserer Vorfahren erinnert, kann und darf nicht die üblichen Gesten des Heroischen,

Ehrfurcht Gebietenden, Auftrumpfenden und Pathetischen bemühen (ich erinnere hier nur an die Spomeniks im ehemaligen Jugoslawien, riesigen, expressiven Betonskulpturen zur Erinnerung an KZs und Schlachtfelder des 2. Weltkriegs, deren eindrucksvolle Monumentalität nur möglich war, weil sich ihre Auftraggeber als Opfer und zugleich Sieger verstanden und die Täter andere waren). Ein österreichisches Mahnmal an die Verbrechen österreichischer Nationalsozialisten muss vielmehr dem Gefühl der Scham, der Betroffenheit, der Demut Ausdruck geben. Es kann daher nicht laut, groß und monumental sein. Wie kann es sich aber dann noch bemerkbar machen und seine Aufgabe erfüllen, zumal jedes Denkmal im Sinne Musils zur Unsichtbarkeit neigt?

Oft hat es ja den Anschein, als wäre die stille Zurückhaltung, die antifaschistische Mahnmale in Österreich generell, aber vor allem in Salzburg auszeichnet, den Auftraggebern durchaus recht, ganz im Sinne der Devise: Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht nass. Wer kennt schon das Antifaschismus-Mahnmal am Salzburger Bahnhofsvorplatz von Heimo Zobernig, das an den am wenigsten frequentierten Rand des Platzes gedrängt wurde, zudem von mehreren Baumreihen verdeckt wird und in seiner minimalistischen Gestaltung seine – ich unterstelle mal – gewollte Unsichtbarkeit auf die Spitze treibt? Wer hat sich nicht schon über den Standort des Euthanasiemahnmals von Otto Saxinger im Kurgarten gewundert, wo es, in scheinbar friedlicher Koexistenz mit den Naziskulpturen von Josef Thorak wie eine harmlose Parkbehübschung wirkt, weil sich die Primarii der Christian-Doppler-Klinik erfolgreich dagegen zur Wehr setzten, dass es am Ort des Geschehens, nämlich bei ihnen, aufgestellt wird? (Immerhin wurde seine Botschaft von einem Neonazi verstanden, der es 2014 zerstörte, und erst seit damals hat es einen Platz im öffentlichen Bewusstsein). Und wer hat sich nicht schon gefragt, warum die Skulpturen der Salzburg Foundation (heute Sammlung Würth) zentral an vielen prominenten Plätzen der Altstadt stehen können, während Mahnmale an das NS-Regime nur an deren Rändern, um nicht den Interessen von Tourismus, Kommerz und Denkmalschutz im Weg zu stehen? So gesehen müssen wir eigentlich froh sein, dass wir heute hier am Residenzplatz dieses Mahnmal enthüllen dürfen und nicht irgendwo im Aigner Park. Als gelernter Salzburger muss man sagen: So etwas wäre noch vor zehn, fünfzehn Jahren unmöglich gewesen. (Ich erinnere nur an das unwürdige Schauspiel rund um die Theodor-Herzl-Gedächtnistafel am Mozartplatz.) Von früheren Jahrzehnten ganz zu schweigen: 1971 wurde etwa die Anbringung der „Jüdischen Passion“ von Yrsa von Leistner an der Mauer des Franziskanerklosters, dem ehemaligen Sitz der Gestapo, mit dem polizeilichen Argument verhindert, dass etwaige Betrachter dann von den zahlreichen, den Max-Reinhardt-Platz querenden Autos überfahren werden könnten. Die Kritik am heutigen Standort des Bücherverbrennungsmahnmals, dass es nämlich nicht am korrekten Schauplatz des Geschehens zwischen Residenzbrunnen und Michaelskirche errichtet wurde, um nicht dem Christkindlmarkt und dem Rupertikirtag in die Quere zu kommen, sondern wieder einmal

nur am Rand des Platzes, ist in meinen Augen durchaus berechtigt. Andererseits macht der Standort auch genau den Stellenwert kenntlich, den die Stadt Salzburg und ihre BewohnerInnen heute der Aufarbeitung ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit einräumen: durchaus an prominenter Stelle, aber nicht allzu auffällig. Das Unsichtbare soll zwar sichtbar werden, sich aber nicht in den Vordergrund drängen.

Damit sind wir wieder bei der Ausgangsfrage: Kann und wird dieses Mahnmal seine Aufgabe erfüllen können? Die Ausloberin des Wettbewerbs, die Stadt Salzburg, die diesen Standort gewählt und auch vorgegeben hat, dass das Mahnmal bei quadratischer Grundfläche entweder 270 cm in die Tiefe oder 45 cm in die Höhe ragen darf, hat sich vielleicht an einem ähnlichen Mahnmal zur Bücherverbrennung von Micha Ullmann am Berliner Bebelplatz orientiert, das dort seit gut 20 Jahren existiert und das aus einer quadratischen, bodenbündigen Glasplatte besteht, durch die man in der Tiefe ein leeres Bücherregal erkennen kann, das nachts beleuchtet wird. Auch diesem Mahnmal wird regelmäßig vorgeworfen, dass es zu unauffällig sei und dass auch interessierte BesucherInnen es – vor allem tagsüber – nicht finden würden. Unser Mahnmal von Fatemeh Naderi und Florian Ziller kombiniert die beiden in der Ausschreibung vorgegebenen Möglichkeiten, es ragt etwa 40 cm aus dem Boden und einen Meter in die Tiefe. Mit etwas Abstand betrachtet, wirkt es zunächst wie ein harmloses Stadtmöbel, wie eine Sitzbank oder ein Brunnen. Wenn sich Passanten dem Objekt nähern, dann wahrscheinlich oft mit der Absicht, sich kurz hinzusetzen und das Treiben auf dem Residenzplatz zu betrachten. Diese perfekte Tarnung fliegt erst dann auf, wenn man direkt vor dem Objekt steht und in das Innere des vermeintlichen Brunnens blickt, wo in einer weißen, grundlosen Tiefe die schwarzen Umrisse eines körperlosen Buches schweben, ein „Buchskelett“, wie Naderi und Ziller ihre Arbeit nennen. Dieses skelettierte Buch hat ebenso keinen Autor wie Titel wie es auch keine Seiten besitzt. Anders als beim leeren Bücherregal von Micha Ullmann ist das Buch also nicht einfach abwesend, es ist präsent und zugleich dysfunktional, leer, ein Medium ohne Botschaft. Ein sichtbares Zeichen von etwas, das unsichtbar, unlesbar, ein Null-Zeichen geworden ist. Es zeigt auf schockierende Weise etwas, was Karl Springenschmid und seine Spießgesellen zwar vorhatten, aber zum Glück nicht erreichten: die komplette Auslöschung jüdischer und katholischer Literatur. Wir werden dazu angeregt, etwas zu denken, was an sich undenkbar ist: Was wäre geschehen, wenn die Nazis den Krieg gewonnen hätten? Wenn all die Bücherverbrennungen in Salzburg und anderswo nicht nur ein symbolischer und letztlich vergeblicher Akt, sondern eine totale Wirklichkeit geworden wären, die in der kompletten Auslöschung jeglichen nicht-faschistischen Denkens und Schreibens bestanden hätte? Dieser Gedanke ist kaum denkbar, aber er ist nicht absurd.

Schließlich müssen wir uns vor Augen halten, dass der Nationalsozialismus im Mai 1945 nur in militärischer und politischer Hinsicht, aber nicht in kultureller Hinsicht besiegt worden ist.

Nach einer kurzen Phase der Entnazifizierung waren alle alten Nazis wieder in Amt und Würden und konnten zumindest auf kulturellem Gebiet weiterhin ihren Vorlieben frönen. In Salzburg gab es zwischen 1947 und 1989 kaum eine nennenswerte Kulturinstitution, die nicht von einem ehemaligen NSDAP-Mitglied geleitet wurde: Seien es die Festspiele oder die Sommerakademie, das Haus der Natur oder das Museum Carolino Augusteum, das Mozarteum-Orchester oder das Adventsingen, das Heimatwerk oder der Kunstverein: Sie alle boten minder bis stark belasteten Nazis nicht nur Posten, sondern Leitungsfunktionen. Der Kulturkampf, den die Nazis mit der Bücherverbrennung von 1938 begannen, war also 1945 keinesfalls zu Ende, er zog sich durch die gesamte zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts und ist in seinen Auswirkungen bis heute zu spüren. Diese kulturelle Hegemonie der Nazis nach 1945 erklärt vielleicht den großen Widerstand gegen dieses Mahnmal und warum es so wichtig ist.

Das „Buchskelett“ von Naderi und Ziller tarnt sich also zunächst als harmloses Stadtmöbel und tut damit zunächst etwas, was vielleicht manche durchaus begrüßen werden: nicht weiter auffallen und nicht stören. Dann aber, beim näheren Hinsehen, vermag es durchaus zu verstören, vielleicht sogar zu beschämen durch seine lapidare, gar nicht anklagende oder wortreich erklärende Vorstellung des Unvorstellbaren, über die wir hier ganz unversehens und unvorbereitet stolpern, in die wir hinabblicken, nicht wie in einen Brunnen, um unser Spiegelbild zu erkennen, wohl aber reflektierend. Das Mahnmal macht auf intelligente und paradoxe Weise das Unsichtbare sichtbar, sowohl sein vordergründiges Unsichtbarsein als Denkmal als auch das von den Nazis beabsichtigte Unsichtbarsein sogenannter jüdischer oder klerikaler Literatur.

Wann ist dieses Mahnmal erfolgreich? Letzten Endes wird es nur dann erfolgreich sein, wenn es stört. Wenn es all jene stört, die der Meinung sind, man solle die Vergangenheit endlich ruhen lassen, dass wir doch mit den Verbrechen von damals nichts zu tun haben, dass wir heute doch andere Sorgen hätten. Wenn es all jene stört, die in der Nachkriegszeit dazu beigetragen haben, dass in Salzburg nahezu alle wichtigen Positionen des öffentlichen Lebens von ehemaligen Nazis eingenommen wurden. Wenn es alle jene stört, die diese Tatsache bis heute schönreden und kleinreden und so tun, als habe es sich dabei doch nur um unbedeutende Mitläufer, wenn nicht sogar Opfer gehandelt. Wenn es all jene stört, die nichts daran finden, dass bis heute in Salzburg an die 40 Straßen und Plätze nach prominenten Nationalsozialisten benannt sind. Wenn es all jene stört, die heute schon wieder damit anfangen, Listen von missliebigen JournalistInnen und Kulturschaffenden zu erstellen. Wenn es all jene stört, die von „stichhaltigen Gerüchten“ einer (natürlich nicht so bezeichneten, aber gemeinten) jüdischen Weltverschwörung faseln.

Zunächst aber ist es schon ein Erfolg, dass wir dieses Mahnmal hier und heute eröffnen dürfen und als ehemaliger Bürger dieser Stadt möchte ich allen danken und gratulieren, die

dieses Projekt ermöglicht haben (ich habe mir ehrlich gesagt nicht gedacht, dass es jemals soweit kommt). Erfolge haben wie immer viele Väter und Mütter; ich möchte hier nur an einen dieser vielen Väter erinnern, ohne dessen Hartnäckigkeit und Penetranz wir heute wahrscheinlich nicht hier stehen würden: gemeint ist der Münchner Künstler Wolfram Kastner, der sich seit 1995 mit den braunen Flecken der Mozartstadt beschäftigt, der schon damals und seither immer wieder sehr lautstark ein Mahnmal für die Bücherverbrennung gefordert hat und der auch mir die Augen für das durchaus Sichtbare geöffnet hat, das aber für mich wie für viele andere noch unsichtbar war.

Ich wünsche diesem Mahnmal, dass es zu einem fixen Bestandteil der Erinnerungskultur dieser Stadt wird, das anregt, aufregt, nachdenklich macht, und nicht zuletzt, dass es stört!